

Zeitschrift: Volksschulblatt
Herausgeber: J.J. Vogt
Band: 5 (1858)
Heft: 22

Artikel: Schwizerdütsch
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-252218>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

men, so hätte der „Schrei des Volkes“ unzweifelhaft wieder „auf Zerstörung der Bildungsinstitute“ gelautes. Dieß ist jetzt gottlob nicht zu befürchten. Eine frische Brise wird kommen und unser Schulwesen seinem Ziele näher führen.

Der künftigen Regierung rufen wir zu: pfleget die Volksbildung, sie ist Volksbeglückung! Es ist eine herrliche Sache um die Bildung eines Volkes. Ein Volk bilden heißt im weitesten Sinne nichts Anderes, als das Bild des Menschenideals, oder nach den Ansichten der Religion, das Ebenbild der Gottheit aus ihr schaffen. Dieß geschieht durch harmonische Entwicklung der gesammten Menschenkräfte zur Gottähnlichkeit und wird bewerkstelligt durch zweckmäßigen Unterricht und geregelte Selbstthätigkeit. Wir nennen Den gebildet, der bereits glückliche Fortschritte zum Ziele der Menschheit gemacht hat.

Wo Bildung herrscht, ist Licht und Freiheit, wo sie fehlt, Finsterniß und Knechtschaft. Noch nie hat ein geistig freies Volk auf die Dauer seinen Nacken unter die Knechtschaft gebeugt.

Eine Regierung, die von der Volksbildung verächtlich denkt, darüber spöttelt wie über ein Hirngespinnst, die Bildungsanstalten als unnöthige Dinge ansieht, die Volksbildner höhnet und geringschätzig behandelt, hat den sichern Grund verloren, ihr Regiment ist schwankend, sie regiert entweder schwach oder despotisch.

Eine Regierung hingegen, welche sich die harmonische Bildung des Volkes zur Hauptaufgabe stellt, hat jedenfalls ihre Stellung richtig erfaßt; sie wird selbst von wahrer Bildung durchdrungen sein, und wird mit dem Bewußtsein, ihr hohes Ziel erkannt und die Wege zur Erreichung desselben angebahnt zu haben, stark regieren. Ihre Arbeiten werden gesegnet sein, ihren Bestrebungen wird die Geschichte ein würdiges Denkmal setzen.

Wollt ihr auch auf 1862 liberale Wahlen fördern, so unterlaßt keinen Schritt, der zur geistigen Wohlfahrt unserer 100,000 Kinder dienen kann!

Schwizerdütsch. *)

(Aus dem Feuilleton des „Bund.“)

Es ist ein alter Satz: die Sprache ist das getreue Spiegelbild des ureigensten Wesens der Völker; er gilt auch für uns. Wie wir selber

*) Wir machen unsere Leser aufmerksam sowohl auf die interessante Gruppierung der verschiedenen Schweizerdialekte als dann auch vernehmlich auf die Absicht

ist auch unser „Schwizerdütsch“ derb und rauh, aber unter der ungeschliffenen Schale ist das blanke Gold tiefster Gemüthlichkeit verborgen; — wie wir selber ist unsere Sprache etwas ungelent, und trifft trotzdem, wie der Mutterwitz des Appenzellers, stets den Nagel auf den Kopf; — wie jede unserer Thalschaft bisher zäh an ihren Eigenthümlichkeiten festgehalten hat, so mannigfach ist auch das „Schwizerdütsch“, das nicht nur in jedem Kantone, sondern fast in jedem Thal und Dorf einem geübten Ohr verschieden klingt; aber wie im tiefsten Herzen eines jeden Schweizers die Idee der Zusammengehörigkeit sitzt, so klingt auch Ein stammverwandter Ton durch das hundertstimmige Vokalkonzert der Schweizerdialekte. So lange es eine Schweiz giebt, so lange wird auch „Schwizerdütsch“ gesprochen werden; sollte jedoch einst das Schweizerdeutsch außer Mode kommen, dann müßte es auch mit der alten Schweiz, deren Taufschein vom Neujahrstag 1308 datirt ist, bald zu Ende gehen.

Aber siehe! die große anonyme Nivellirgesellschaft, die es in Verdung genommen, alles Unebene glatt zu hobeln, hat sich nicht nur an unsere Berge, sondern auch an unsere Sprache gemacht; sie hat schon ordentlich daran herumgeraspelt und gefeilt, nicht minder an unserem „Dütsch“ als an unserer Tracht; und schon mancher urchige Ausdruck und manche eigenthümliche Wendung ist mit dem letzten Mann im Dorf, der Schnalenschuhe und eine scharlachrothe Schößenweste trug, zu Grab getragen worden. Jetzt, da die anonyme Nivellirgesellschaft mit Dampf arbeitet, geht ihr Abholungswerk noch viel schneller von Statten; tragen wir nicht Sorge, so ist mit unsern schönen Trachten auch unser trenherzig blüdig „Schwizerdütsch“ nach wenigen Generationen verschwunden.

Der geehrte Leser wird es dem „Feuilleton“ gewiß nicht für übel nehmen, wenn es dem bedrohten „Schwizerdütsch“ einen Platz und zwar einen Ehrenplatz in seinen Spalten einräumt. Zu philosophischen Spekulationen, zu ästhetisirendem Thee-geschwätz ist zwar unsere hausbackene Sprache nicht geeignet; um so besser zu gemüthlicher, naiver und drastischer, wohl auch zu humoristischer Darstellung von Thatsächlichem und zu naturwährem Ausdruck von Gemüthsstimmungen. Hebel — seine Sprache gehört uns und nicht dem Großherzog —, M. Usteri, A. Corrodi haben den Beweis geleistet, daß das „Schwizerdütsch“ Biegsamkeit genug be-

des Feuilleton und Redaktors, Hrn. A. Hartmann in Solothurn, zur Herstellung einer Sammlung von Erzählungen, Legenden, Sagen in den verschiedenen Dialekten. Gewiß ein recht volksthümliches Unternehmen, zu dem jeder Berufene freudig sein Scherflein liefern sollte. Die Red.

sißt, sich unter geschickter Hand sogar zu antiken Hexametern schmieden zu lassen. Aber auch schweizerdeutsche Prosa wäre gewiß nicht minder würdig als das Flämändische und Holländische geschrieben und gedruckt zu werden. Insbesondere eignet sich die schweizerdeutsche Prosa zu Erzählungen von Sagen, Legenden, historischen Anekdoten aus dem Volksmund; für die ächte Dorfgeschichte wäre sie — unseres Meinens — recht eigentlich geschaffen.

Um diese unsere Ueberzeugung mit Beispielen zu belegen, haben wir uns mit mehreren gewandten Erzählern aus verschiedenen Gauen der Schweiz in Verbindung gesetzt, welche der Mundart ihrer Thalschaft recht mächtig sind und auch ein Herz dafür haben. Schon sind uns von tüchtigen Mitarbeitern schweizerdeutsche Beiträge aus Bünden, von jenseits des Rheins, von der Aare, der Töss und aus den Hochalpen zugesagt worden. Andere werden, so hoffen wir, dem guten Beispiel folgen.

Dürfen wir auch nicht erwarten, daß es unserer schwachen Kraft gelingen werde, der mächtigen anonymen Revellirgesellschaft auf diesem Gebiet ein wirksames „Halt“ zuzurufen, — ist es auch ein undankbares Unterfangen, gegen die Strömung der Zeit zu schwimmen; so hoffen wir doch im schlimmsten Fall Eines zu erreichen: indem wir uns bemühen, einige der Dialekte unserer Thalschaften durch Schrift und Druck zu fixiren, werden wir mindestens für künftige Sprachforscher einige Denkmale retten und aufbewahren, aus welchen vielleicht einst — zu einer Zeit, da man vom letzten „Schwebelhüeti“ nur noch als von einer verschollenen Sage sprechen wird — ein philologischer Cuvier das Gerippe der kraft- und gemüthvollen Sprache rekonstruiren mag, die man, als es eine Schweiz gab, an den Quellen und oberen Zuflüssen des Rheines sprach. —

Versuchen wir, die unendlich mannigfaltigen Abarten des „Schwizerdütsch“ zur bessern Orientirung in einige leicht übersichtliche Gruppen zusammenzustellen, müssen jedoch vorausschicken, daß diese Eintheilung nicht etwa auf einem scharfsinnigen Systeme, sondern ganz einfach auf den unmittelbaren Eindrücken des Ohres beruht und also durchaus keinen Anspruch auf philologische Gelehrsamkeit macht.

Im nordwestlichen Winkel der Schweiz beginnend, treffen wir zuerst auf die raurachische oder transjurassische Gruppe. Dazu zählen wir die Mundarten von Baselstadt und Land, der deutschredenden Thäler des Berner Jura, des solothurnischen Schwarzbubenlandes; vielleicht ließe sich auch das Brickthal hier einreihen. Diese Gruppe kann wohl

mit Recht den Vater der allemannischen Pöeste, unsern liebenswürdigen Hebel, zu den Ihrigen rechnen. Uebrigens klingt hier schon an vielen Orten das häßliche Elsäßerdeutsch durch.

Den Jura überschreitend, finden wir die Gruppe der mittlern Aare, wozu wir die Mundarten des alten Saalgau und Buchsgau, mancher südlich ausmündenden Jurathäler und einiger Bezirke des Nargau's rechnen. Der Dichter dieser Gruppe war der Solothurner Alois Blutz.

Kommt nun das „Bärndütsch“, welches in verschiedenen Nuancen überall gesprochen wird, wo die „Meitschi“ unter dem züchtigen „Göller“ das weiße „Mänteli“ tragen und das „Schwekelhüeti“ einst über den zierlichen Haarflechten saß. Der bekannteste „bärndütsche“ Lyriker ist wohl der Dichter des „Hoscho Eiji“, Pfarrer Kuhn; dem „Bärndütsch“ entnahm Jeremias Gotthelf die drastische Kraft seiner Prosa.

Zur Gruppe der Centralschweiz fassen wir die Mundarten von Luzern, Zug und Schwyz zusammen.

Von da gelangen wir zu der Gruppe der Hochalpen, die Dialekte des Berner Oberlandes, des Oberwallis, von Unterwalden und Uri umfassend, welche in einigen Thälern ganz wunderbar weich, fast singend dem Ohre schmeicheln.

Viel rauher klingen die Laute, welche wir zur Gruppe des „Züritütsch“ zählen; nichts desto weniger kann das „Züritütsch“ auf seine Dichter stolz sein, — auf M. Usteri sel. und A. Corrodi.

Diejenigen Mundarten, die nur durch den Rhein vom Schwabenland getrennt sind oder gar über den Fluß hinüberreichen und schon ganz merklich „schwäbeln“, wollen wir die eis- und transrhenaanische Gruppe nennen.

Necht urchig schweizerisch ist die Sprache der Appenzeller, welcher wir die Mundarten der jungengewandten St. Galler beigezählen wollen.

Bleibt im äußersten Südosten die rhätische Gruppe, welche zum Theil vom alten Basler Dialekt ihre Färbung erhalten hat, zum Theil in gewissen Thälern an die tyrolischen Mundarten erinnert. —